

ARE WE EUROPEAN?

Der Verlauf unseres Comenius-Projekts und die Entwicklung der Teilnehmer

Alles begann damit, dass Anfang dieses Schuljahrs einer meiner Lehrer am Landesgymnasium in Schwäbisch Gmünd auf die Idee kam, das Comenius-Projekt an unsere Schule zu holen. Nachdem vier Partnerschulen in England, Frankreich, Italien und in Norwegen gefunden waren, wurde in Form eines Additums unsere Comenius-Gruppe gebildet, die aus zahlreichen sprach- und kulturinteressierten Schülern und Schülerinnen bestand.

Ich hatte aber das Gefühl, dass abgesehen von unserem Lehrer niemand eine genaue Vorstellung davon hatte, was uns in der nächsten Zeit erwarten würde. So besuchten wir also die Gruppensitzungen und bereiteten uns so gut es ging auf die allererste Konferenz in Stonehouse, England vor. Es wurden Essays und Theaterszenen über Identität und Vorurteile geschrieben, Koffer gepackt und vor allem viel diskutiert. So viel, dass wir häufig müde und genervt aus den Sitzungen herausgingen, und so sehr, dass vielen beinahe die Lust am Projekt vergangen wäre. Aber meistens kamen dann doch noch alle auf einen gemeinsamen Nenner, und konnten sich in ihrer Meinung berücksichtigt fühlen. Nach den Herbstferien 2011 reisten schließlich fünf Schülerinnen und ein Schüler des LGHs mit zwei Lehrern gen Nordwesten, um dem ersten Treffen der Partnerschulen in England beizuwohnen.

Die Konferenz in Wycliffe war die erste, und so konnte niemand genau planen, was auf uns zukommen würde. Die leitenden Personen wurden also ins kalte Wasser geworfen und hatten Probleme damit, den hohen Erwartungen der Schülerinnen und Schüler zu gerecht zu werden. Wir hatten mitunter das Gefühl, unser Aufenthalt sei nicht gut genug durchorganisiert gewesen oder andere Projekte, die zur gleichen Zeit in Wycliffe stattfanden, würde größere Aufmerksamkeit geschenkt. Enttäuschend war, dass an dem letzten Abend, an dem wir alle unsere Theaterszenen und Filme vorstellen sollten, abgesehen von den Teilnehmern und Organisatoren niemand anwesend war, und wir uns das Erarbeitete selbst vorstellten.

Trotz der negativen Aspekte gab es aber auch schöne Momente, in denen ein freier Austausch zwischen uns Jugendlichen stattfinden konnte, hauptsächlich, so kam es mir vor, zwischen Deutschen und Engländern. Es gab sehr witzige Gespräche, und

uns wurde schnell klar, dass die Nationalität an sich keine Rolle bei zwischenmenschlicher Kommunikation spielte. Die Unterbringung in den Internatshäusern oder in Gastfamilien war sehr gelungen und machte diesen Austausch auf einer weiteren Ebene außerhalb des Programms möglich.

Nach einer im Allgemeinen doch interessanten und unterhaltsamen Woche kehrten wir zurück und dachten, wir könnten uns in der nächsten Zeit etwas entspannen. Aber nach der Konferenz ist vor der Konferenz, und das nächste Treffen im Februar, bei dem wir Gastgeber waren, wollte geplant werden. In Kleingruppen wurden Filme gedreht und ein Koffer, diesmal zum Thema Adoleszenz, gepackt. Außerdem komponierten einige Schülerinnen und Schüler eine eigene Schulhymne, und für die Konferenz wurde ein interessantes Programm zusammengestellt.

Interessant war dabei, dass die Zusammenarbeit in der Gruppe schon viel besser funktionierte. Zwar gab es einige Streitpunkte, was das Programm in Deutschland betraf, aber besonders in den Kleingruppen wusste man nun besser, worauf es ankam, und welches Endprodukt man wollte. Diese bestimmte Zielsetzung ermöglichte schnelleres und produktiveres Arbeiten, wobei man sich natürlich fragen sollte, ob man dafür die Kreativität einschränken darf. Wenn weniger diskutiert wird, kommt man natürlich einfacher zum Ziel, aber bei einer Thematik wie Identitätsfindung halte ich es für sehr wichtig, dass jeder seine eigene Meinung einbringen kann, damit das letztendlich Präsentierte von möglichst vielen unterstützt werden kann.

Als unsere Gäste im Februar ankamen, konnten wir ihnen ein meist vielseitiges Programm bieten. Mir hat es gut gefallen, dass die Essays, die wir am Anfang des Schuljahrs geschrieben hatten, nun vorgelesen werden konnten, und zum ersten Mal versucht wurde, eine Podiumsdiskussion zu gestalten. Die Idee, allen Teilnehmern den gleichen Denkanstoß zu geben und zu sehen, wer welche Meinung vertritt, fand ich sehr spannend. Leider hat das Ganze nicht richtig funktioniert, da sich an der Diskussion weitestgehend nur Engländer und Deutsche beteiligten, die anderen Teilnehmer ihren Mund aber nicht aufbekamen. Diese Problematik tauchte aber bei allen bisherigen Konferenzen auf, und die fehlenden Sprachkenntnisse hätte man voraussehen können. Im weiteren Verlauf der Zeit bemerkte ich sogar, wie es der Französin, die ich beherbergte, psychisch nahe ging, dass sie sich bei Gesprächen nicht einbringen konnte, und dass sie Angst hatte, etwas Falsches zu sagen, wenn sie

unter Druck stand. Dies wirkte sich in Panikattacken auf ihr körperliches Wohlempfinden aus, und zeigte so deutlich, dass die sprachliche Differenzen größer als erwartet waren.

So wurde unsere Identität nicht durch unsere Nationalitäten differenziert, es wurde nur unterschieden zwischen Europäern, die Englisch beherrschen, und denjenigen, die es nicht tun. Wahrlich erfolgreich war das Projekt bisher hauptsächlich an den Stellen, an denen sprachliche Barrieren überwunden werden konnten, oder wo es solche nicht gab, beispielsweise als die Identitätsfindung in Formen wie Musik oder Tanz gefördert werden sollte. Zwar kann Musik auch eine sehr unterschiedliche Wirkung auf verschiedene Menschen haben, diese wird aber nicht durch Sprache verfälscht oder eingeschränkt. Ein Tanz vermittelt durch Körpersprache, und wird dadurch universal verständlich.

Deshalb entschlossen wir Deutschen uns dazu, für die dritte Konferenz in Valence, Frankreich, einen Ausdruckstanz mit Ansätzen von Ballett zum Thema Sehnsucht vorzubereiten. Eine andere Kleingruppe drehte einen Film zum selben Thema, und die Idee für eine Theaterszene war auch schnell gefunden. Diesmal verlief die Vorbereitungszeit wirklich hervorragend, und die Kommunikation in der Gruppe funktionierte besser als je zuvor. Mittlerweile war allen klargeworden, welche Gedanken verfolgt werden mussten, um ein effizientes und gutes Ergebnis präsentieren zu können.

Eine Veränderung hatte in der Zusammenarbeit der Schülerinnen und Schüler stattgefunden, aber auch bei den Teilnehmern selbst. Wir wussten schneller, welche Art von europäischer Identität wir vermitteln wollten, wir wussten, welche Vorurteile aus dem Weg zu räumen waren.

Insofern ist der Ablaufplan aller Konferenzen sehr gut gestaltet: In England wurden Klischees und Vorurteile aufgezeigt und beseitigt, sodass wir uns bei dem Gedanken an Europa nicht mehr damit befassen müssen. Der Programmpunkt Adoleszenz war durchaus persönlich, konnte bei den einzelnen Mitgliedern aber auch ein stärkeres Bewusstsein der Identitätsentwicklung beim eigenen Erwachsenwerden bewirken, außerdem hatten wir mit dem Thema viel Spaß, beispielsweise bei den gemeinsamen Theaterszenen. Das Motiv Sehnsucht lud schließlich zum Träumen ein, und machte uns bewusst, wie ähnlich wir uns sind, wenn es um Wünsche für unsere Zukunft geht.

In sehr positiver Erinnerung ist mir die Soiree in Valence geblieben, bei denen die Comenius-Teilnehmer sich gegenseitig, nun aber auch anderen Anwesenden wie zum Beispiel Eltern ihre Arbeit präsentieren konnten. Die Stimmung war klasse, und es gab fast keine Beiträge, die nicht ankamen. Kritisieren lässt sich hier höchstens die Arbeit aus England, die lieblos und leicht verplant rüberkam, ansonsten hatten hier auch Italien und Frankreich ihre Aufgaben gut gemacht. Die nette Atmosphäre hielt bis zum Ende unseres Aufenthalts in Valence an, und schaffte bei allen Teilnehmern eine positive Einstellung zur nächsten, anstehenden Konferenz in Norwegen.

Für die Zukunft ist es nun wünschenswert, bei den kommenden Konferenzen noch besser zu planen, um den Jugendlichen nicht das Gefühl zu geben, sie seien sich komplett selbst überlassen. Freizeit ermöglicht den Schülerinnen und Schülern, sich außerhalb des Programms näherzukommen, aber es sollte auch nicht so sein, dass sich die Italiener allein in ihren Zimmern langweilen, so wie es bei dem Treffen in Schwäbisch Gmünd geschah. Die Unterbringung in Gastfamilien gefiel mir gut und bot Gelegenheit für interessante Gespräche mit Erwachsenen. Wenn ich an die Zeit zurückdenke, erinnere ich mich auch gerne das gemeinsame Musizieren mit den Norwegern in Valence, oder die Fondant-au-Chocolats mit meiner Austauschpartnerin, die Karaoke-Filmabende mit den Engländern in Gmünd und die Mince Pies der Gastmutter in Stroud. Ich denke an Mr. Knighton-Callisters Frisur, die Scherze mit den Italienern und die Fotoshoots mit den Norwegerinnen, und vielleicht sind es genau diese Dinge, die meine europäische Identität ausmachen.

Deshalb kann man am Programm der Konferenzen zwar vieles verändern, aber letztendlich kommt es darauf an, welche Menschen aufeinandertreffen. Wenn diese sich miteinander unterhalten können - und dazu bietet das Comenius-Projekt eine hervorragende Grundlage - kann der gewünschte internationale Austausch stattfinden, und so die europäische Identität jedes einzelnen gestärkt werden.

Nach einem Jahr mit Comenius nehme ich aus dem Projekt viele wertvolle Erfahrungen und Erinnerungen mit, und hoffe, dass es vielen Teilnehmern so ergeht. Ich würde mich freuen, bei der letzten Konferenz bei uns in Gmünd dabei sein, und den Gedanken vermitteln zu können, ein wunderbarer, individueller Teil dieses großen, kulturell vielfältigen und traditionsreichen Kontinents zu sein.

WE ARE EUROPEAN.